

Der arme Teufel that mir leid. Er zitterte wie Espenlaub vor Angst.

„Laßt ihn laufen,“ erwiderte ich begütigend.

George Taylor sah selbst wohl ein, daß es das Beste war, was ich riet, aber schwer konnte er sich dazu entschließen; man merkte es ihm an.

„Well!“ sagte er endlich. „Ich will den Gauner frei geben; doch für meine verlorene Nachtruhe und seine Spitzbüberei erhält er zuvörderst, was ihm zukommt, eine gründliche Portion Prügel.“

Unbarmherzig begann er auf den Indianer loszuhämmern, welcher sich wie ein Wurm krümmte und dabei fortwährend „No good! No good!“ jammerte.

Bergeblich hat ich meinen Gefährten innezuhalten. Zuletzt packte ich ihn beim Kragen und riß ihn zurück.

„Genug!“ sagte ich streng. „Der Indianer ist ein Mensch wie Ihr!“

„Ach was, Mensch!“ rief Taylor, der durch das Prügeln in neue Wut geraten war. „Ausgerottet müßte die Bande werden! — Ausgerottet, sage ich Euch!“

Er hob die Faust, um seine Züchtigung fortzusetzen. Der Indianer aber benutzte den Augenblick der Freiheit, sprang auf und lief davon. Bald hatte er den nördlichen Abhang des Thales erreicht, und mit affenartiger Geschwindigkeit kletterte er die Felsen hinauf.

Drohend streckte Taylor die Faust hinter ihm her. „Hüte dich, daß du mir nicht noch einmal unter die Finger geräthst, sonst — — —“

„Davor wird er sich schon in acht nehmen,“ unterbrach ich ihn. — „Kommt! Es wird Zeit, daß wir weiterreisen. Ich wünsche, daß Ihr mich heute möglichst rasch an den großen Paß bringt,“ fügte ich nicht ohne Spott hinzu.

Mein Begleiter nahm sein Pferd an der spärlichen Mähne und zog es hinter sich her. — Bald saßen wir auf. Aber-